

Tina Frühauf

Jüdische Musikforschung in den Akten der Stasi – Möglichkeiten und Grenzen der Recherche

Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, auch Stasi genannt, führte in der Zeit seines Bestehens eine der aufdringlichsten und repressivsten Massenüberwachungsoperationen durch, die es je gab. Es sammelte Millionen von Akten über Menschen, von denen vermutet wurde, dass sie Staatsfeinde sind. Heute besteht das Archiv des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen aus kilometerlangen Regalen, fast zwei Millionen Bildern und über 30.000 Video- und Audioaufnahmen in 13 Niederlassungen in ganz Deutschland. Obwohl das Archiv keinen spezifisch musikalischen Schwerpunkt hat, waren Musiker auch Gegenstand der Operationen, sowohl als inoffizielle Mitarbeiter als auch als Überwachte. Durch die sorgfältige Protokollierung der Stasi kann der Musikwissenschaftler einen einzigartigen Einblick in den Alltag der Musiker erhalten. Das Stasi-Archiv informiert auch über Musikinstitutionen und -themen, darunter jüdische Musikkultur, ein komplexes Thema in der Geschichte der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Anhand eines Forschungsprojektes zur Musik in den jüdischen Gemeinden der DDR diskutiert dieser Beitrag Zusammenhänge, Recherchen und Ergebnisse, um die Wertigkeiten (z. B. detaillierte Informationen über die Rezeption von Musikpraktiken) und Komplexitäten (z. B. Informantenzugnisse mit verleumderischen Details) der Verwendung von Geheimpolizeiakten aufzuzeigen.

Mehr als zwei Dutzend Musikforscher haben die Bestände des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), auch kurz als Stasi-Archiv bekannt, seit ihrer Öffnung im Jahr 1990 bereits durchforstet, und die resultierenden Publikationen stützen sich zumindest teilweise auf die Befunde. Erste Studien entstanden um die Wende zum 21. Jahrhundert, darunter Heinz

Alfred Brockhaus' Aufsatz *Über die sogenannten „Memoiren des Dmitrij Schostakowitsch“ ausgehend von der deutschen Übersetzung, Hamburg, 1979: Informationen von „IMS John“ an die Hauptabteilung II (Spionageabwehr) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR*, sowie Daniel zur Weihens Studie *„Ich versprach, mein möglichstes zu tun“: Komponisten im Blick des Ministeriums für Staatssicherheit*, in der mehrere ostdeutsche Komponisten, die vom Ministerium für Staatssicherheit untersucht wurden, besprochen werden, darunter Gerhard Wohlgemuth und Paul-Heinz Dittrich.^[1] Nina Noeskes und Matthias Tischers Aufsatz *Prolegomena zu einer Musikgeschichte der DDR* weist darauf hin, dass das umfangreiche Archivmaterial des BStU leicht aus dem Blick geraten lässt, dass es bei der Aufarbeitung von Geschichte besonders darauf ankommt, Ereignisse zu interpretieren und in einem kultur- und ideengeschichtlichen Kontext zu verorten, und eine bloße lückenlose Sammlung und Verzeichnung fehl am Platz wäre.^[2] In den letzten Jahren sind die Bestände des BStUs deutlicher in den Blickpunkt der Musikforscher gerückt, siehe z. B. Boris von Hakens Forschung zu Hans Heinrich Eggebrecht, Wolf-Georg Zaddachs Essay *Metal Militia Behind the Iron Curtain* und Nikolai Okunews Aufsatz *Satan fordert die totale Zerstörung des Betriebes! Die Heavy Metal-Subkultur in der DDR*.^[3] Der Sammelband *Archive zur Musikkultur nach 1945. Verzeichnis und Texte* widmet dem BStU zwei Seiten, auf denen das Sammelgebiet allgemein beschrieben wird und zwei Bestände als maßgeblich für den Musikforscher kurz erschlossen werden: Das Ministerium für Staatssicherheit, Hauptabteilung XX (Staatsapparat, Kultur, Kirche, Untergrund) und das Ministerium für Staatssicherheit, Bezirksverwaltung Berlin, Abteilung XX (Staatsapparat, Kultur, Kirche, Untergrund).^[4]

Was die Studien kaum erwähnen, ist das Unternehmen der eigentlichen Recherche, die sich von Thema zu Thema unterschiedlich gestalten mag. Für mein Forschungsprojekt zur jüdischen Musik in der deutschen Nachkriegsgeschichte war die Recherche in Archiven zweifelsohne unerlässlich,

und die Liste der Repositorien ist lang, angeführt von der Akademie der Künste in Berlin und dem Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg und natürlich auch fachlich naheliegenden Archiven, wie dem der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und dem Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg. Die Archive des BStU scheinen vielleicht nicht auf Anhieb naheliegend, obwohl sich in den Beständen unterschiedlichste Informationen zu Musikinstitutionen und -themen finden. Davon abgesehen legt das komplexe Verhältnis des Politbüros zu den jüdischen Gemeinden in der Deutschen Demokratischen Republik (anfänglich keiner Logik ausgesetzt und auch ohne lineare Entwicklung) nahe, einen genauen Blick in die Bestände des BStU zu werfen.

Kontext

Wurden die jüdischen Gemeinden in den ersten Jahren der noch jungen DDR unterstützt, kamen sie ins Kreuzfeuer der Politik, nachdem die Sowjetunion 1948 begonnen hatte, Kommunisten jüdischer Abstammung oder solche, die sich jüdischen Anliegen widmeten, im Zeichen einer antikosmopolitischen Kampagne anzugreifen. ‚Säuberungen‘ verbreiteten sich im ganzen sowjetischen Block. Juden wurden als Spione des amerikanischen Imperialismus, ‚Gegenrevolutionäre‘ und ‚zionistische Agenten‘ angeprangert. Als sich Israel im September 1948 Westdeutschland zuwandte, schwappte die antizionistische Haltung in die DDR über. Dort fanden polizeiliche Übergriffe und Verfolgungen zwischen November 1948 und März 1949 statt, nachdem die Staatspartei der DDR einen Prozess der Stalinisierung abgeschlossen hatte und die Kommunistische Partei der Sowjetunion nachahmte. Als Satellitenstaat lehnte sich die DDR in ihrer diskriminierenden und repressiven Judenpolitik weitgehend an die Sowjetunion an. Das Ministerium für Staatssicherheit stempelte Juden als Kapitalisten und Kriminelle ab, doch ironischerweise begannen die ‚Säuberungen‘ mit der

Verfolgung eines Nicht-Juden, Paul Merker, der ein starker Gegner Walter Ulbrichts war. Merkers Opposition und seine Bemühungen, den Stellenwert des Holocausts anzuerkennen und die Juden als Opfer des Faschismus zu unterstützen, machten ihn zu einer Zielscheibe. Die Auswirkungen seines Falles waren tief und verheerend: Die Stasi durchsuchte die Büros der jüdischen Gemeinden und konfiszierte ihre Akten, Mitglieder wurden verhört und verhaftet. Der Leiter des Landesverbandes, Julius Meyer (1909–1979), wurde im Januar 1949 vorgeladen und floh anschließend nach Westberlin (und im Frühjahr 1950 nach Brasilien). Vier weitere prominente Gemeindevorsitzende flohen nach Westberlin, darunter auch der gebürtige Breslauer Günter Singer aus Erfurt, der noch 1949 seinen Dienst als Kantor bei der jüdischen Gemeinde in Hamburg aufnahm. Doch gab es nicht nur eine Realität. Werner Sander (1902–1972), ein gebürtiger Breslauer und seit 1950 Kantor der Israelitischen Religionsgemeinschaft zu Leipzig, blieb nicht nur, er zementierte gar seine Positionen inner- und außerhalb der jüdischen Gemeinde, erweiterte und verschmolz sie letztendlich. /5/

In den Jahren 1951 und 1952 hatte Sander Erklärungen in Zusammenhang mit einem Referendum über Militarisierung und Frieden sowie einem Interview von US-Journalist James Reston mit Josef Stalin abgegeben (letztere wurde gleich zweimal gedruckt). Sanders Stellungnahme sollte offensichtlich die jüdische Gemeinde repräsentieren, stand aber nicht allein und war auch nicht die einzige, die die Meinung eines Juden repräsentierte. Offensichtlich spielten die sogenannten ‚Rasseverfolgten‘ von Anfang an eine wichtige Rolle in der ostdeutschen Außenpolitik, und Sander passte in das Profil eines sozialistischen Bürgers jüdischen Glaubens. Während der Spannungen zwischen Staat und jüdischen Gemeinden repräsentierte Sanders letztere als Synagogenmusiker und trug somit dazu bei, den antifaschistischen Stiftungsmythos der DDR lebendig zu halten, wohl aber nicht in leitender Position. Für Sander konnten die Erklärungen seine Karriere unter einem problematischen Regime sichern und materielle Sicherheit

gewähren. Sander lebte in aufeinanderfolgenden Diktaturen und verkörpert die Komplexität, die das Verhalten von Individuen untermauert, welche in einer Zeit von gewaltigen politischen, sozioökonomischen und kulturellen Umwälzungen leben. Seine Erklärungen spiegeln sicherlich seine Überzeugung als Jude und Humanist wider, unterstützten aber auch – ob absichtlich oder nicht – die politische Ideologie und waren somit staatstreu. Vielleicht bewahrten sie Sander sogar vor dem Schicksal, das damals viele Juden ereilte. Er wurde nicht zum Schweigen gebracht, sondern setzte seine musikalischen Programme innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde fort, darunter eine Aufführung von Haydns *Schöpfung* – er betonte gar, dass das Oratorium ein Arrangement des „B'reschiss“ (das erste Buch Mose) enthielte. Seine Besuche bei Bronislaw (Benzion) Robinsohn, einer wegen Schwarzmarktaktivitäten unter Anklage gestellten Displaced Person, sowie bei anderen jüdischen Insassen im Gefängnis verursachten keinerlei Probleme. Im Gegenteil: Für die SED repräsentierte Werner Sander eine akzeptable jüdische Identität.

In den Jahren nach 1953 hatte die DDR-Führung nur wenig Interesse an jüdischen Themen. Da die jüdische Bevölkerung nun eine verschwindende Minderheit war und keine wirkliche Bedrohung darstellte, verfolgte der Staat bald eine Politik der Toleranz gegenüber religiösen und säkularen jüdischen Praktiken. Dies erklärt auch die Freiheit, die Sander genoss und die ihm erlaubte, seine verschiedenen musikalischen Interessen zu entfalten und seine jüdische Identität öffentlich zu bekunden. Im Laufe der 1950er-Jahre trat Sander als eine der wichtigsten religiösen Autoritäten der DDR, als Seelsorger und einziger Kantor in Vollbeschäftigung hervor. Er festigte seine Position durch Kooperationen mit anderen jüdischen Gemeinden Ostdeutschlands. Damit glich er das Fehlen von gut ausgebildeten Vorbetern und Kantoren, das ein anhaltendes Problem zu DDR-Zeiten war, aus. Im Jahr 1962 gründete er gar den Leipziger Synagokalchor, einen heute noch bestehenden gemischten Chor aus 25 bis 30 nichtjüdischen Laiensän-

gerInnen, die sich der Pflege und Bewahrung synagogaler Musik sowie jiddischer und hebräischer Folklore widmen.

Recherche

Sanders schillernde Persönlichkeit sowie seine ungewöhnliche Position im Musik- und Sozialleben der DDR und der Leipziger Synagokalchor, der eine ungewöhnliche Stellung im Kreuzfeuer der jüdischen Gemeinden, des Verbandes der jüdischen Gemeinden der DDR und der SED einnahm,^{/6/} legten eine weiterführende Recherche in den Beständen des BstU nahe. In eigenen Worten unterstützt der BstU „Forschung und Medien (Presse, Rundfunk und Film) sowie Einrichtungen zur politischen Bildung bei der historischen und politischen Aufarbeitung der Tätigkeiten des Staatssicherheitsdienstes, der Herrschaftsmechanismen der ehemaligen DDR bzw. der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone sowie der nationalsozialistischen Vergangenheit. Unter bestimmten rechtlichen Voraussetzungen legt er auf Antrag Unterlagen zur Einsicht vor und gibt Kopien heraus.“^{/7/} Der BstU erläutert die Zugangsrechte für Forschung und Medien recht ausführlich, inklusive der Antragsvoraussetzungen, Unterscheidung zwischen Forschungs- und Medientvorhaben, Gebühren und Auslagen, Unterlagen ohne personenbezogene Informationen, Informationen zu Betroffenen und Dritten, Informationen über Personen der Zeitgeschichte, Inhaber politischer Funktionen oder Amtsträger, Unterlagen zu Mitarbeitern und Begünstigten des Staatssicherheitsdienstes, Informationen zu Verstorbenen, Erweitertes Einsichtsrecht für Hochschulen und andere Forschungseinrichtungen, Akteneinsicht und Hinweise bei der Herausgabe und für die Veröffentlichung. Details zu den einzelnen Punkten können auf der Webseite des BstU abgerufen werden. Der Recherche-Prozess beginnt mit einem Antragsformular für den Zugang zu den Stasi-Unterlagen für Forscher, Medienvertreter und Einrichtungen der politischen Bildung.^{/8/} Das Verfahren ist sicher-

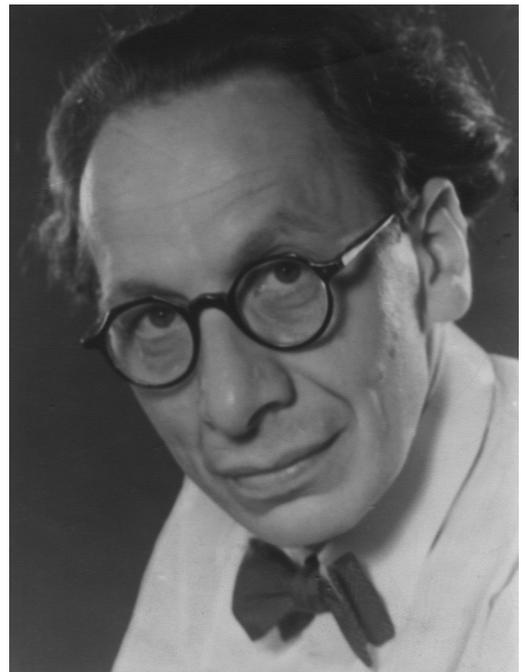
lich bürokratischer als anderswo, aber im Ganzen doch unkompliziert.

Meinem Antrag, Materialien zu Werner Sander, dem Leipziger Synagoralchor und zur jüdischen Musik allgemein einzusehen, wurde am 3. März 2014 stattgegeben (Referenznummer 3974/14 Z). Mir wurde zunächst eine Sachbearbeiterin zugeteilt, die Akten für mich lokalisieren und gegebenenfalls in Berlin bereitstellen würde, und zwar aus allen Zweigstellen. Der erste Schritt war die Mitteilung von Namen, Anschriften und Geburtsdaten und -orten aller Personen, die für meinen Forschungsfokus von Interesse sind (insgesamt 17 Namen). Da Sanders Todesdatum seinerzeit mehr als 30 Jahre zurücklag, konnten mir Unterlagen ohne Probleme zur Verfügung gestellt werden. (Die Schutzfrist kann auf zehn Jahre verkürzt werden, wenn dies für ein wissenschaftliches Forschungsvorhaben oder zur Wahrnehmung berechtigter Belange erforderlich ist und überwiegende schutzwürdige Belange des Verstorbenen dadurch nicht beeinträchtigt werden). Im Falle von noch lebenden Personen wurden Passagen geschwärzt. Eine Recherche zu den Westberliner Kantoren, die zu DDR-Zeiten ungehindert zwischen Ost- und Westberlin hin und her pendelten, um auf dem jüdischen Friedhof und an der Synagoge Rykestraße zur amtieren und zu konzertieren, führte überraschenderweise ins Leere. Mitte Juli 2014 war es dann so weit – ein Stoß von Akten wartete auf mich in Berlin.

Ergebnisse

Die detaillierten Informationen in den personenbezogenen Akten waren weitaus unspektakulärer, als man nach Florian Henckel von Donnersmarcks Spielfilm *Das Leben der anderen* annehmen möchte. Obwohl die Forschungsergebnisse mager waren, gaben die Akten dennoch einige wichtige Detailinformationen zu meinem Themengebiet. Dazu ein Beispiel mit Kontext. Im Juni 1967 befand sich Israel mit seinen Nachbarstaaten Ägypten, Jordanien und Syrien im sogenann-

ten dritten arabisch-israelischen Krieg, allgemein bekannt als Sechs-Tage-Krieg. Mehr als jedes andere Land des Ostblocks verurteilte die DDR die ‚imperialistische Aggression Israels‘, brach diplomatische Beziehungen ab und beschuldigte die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik Deutschland als Komplizen. Funktionäre verfassten außerdem eine *Erklärung von DDR-Bürgern jüdischer Herkunft zur israelischen Aggression*. Die Chanteuse jiddischer Lieder Lin Jaldati sowie andere prominente DDR-Juden weigerten sich, die Erklärung zu unterschreiben. Sanders Unterschrift liegt nicht vor, obwohl es unklar ist, ob er jemals gefragt worden war. Jaldatis Weigerung setzte ihrer Arbeit als informelle Kulturdiplomatin ein vorläufiges Ende, während Sander kaum in den Hintergrund gedrängt wurde. Im August ehrte ihn die *Neue Zeit* aus Anlass seines 65. Geburtstags und hob seinen Erfolg hervor, eine öffentliche und breite Sichtbarkeit jüdischer Musik geschaffen und damit das Interesse an der Kunst „seines Volkes“ erweckt zu haben.



Werner Sander, ca. 1950
© Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Im selben Jahr wurde in der Bundesrepublik Deutschland gegen den ehemaligen Breslauer Gestapochof Dr. Ernst Gerke und seinen Assistenten Hermann Fey Anklage erhoben. Das Landgericht Bielefeld hatte Sander und seine Frau hierfür in den Zeugenstand gerufen. In diesem Zusammenhang stellte die Stasi eine Anfrage, ob Sander wirklich politisch verfolgt und in einem Konzentrationslager interniert worden war und ob es für ihn ratsam sei, in den Zeugenstand zu treten. Die Stasi hatte Vorbehalte wegen persönlicher Sicherheit und Diskriminierung und befürchtete, dass die DDR ultimativ einer Kritik ausgesetzt werden würde. In Anbetracht von Sanders Überwachungsbericht schien jedoch keine Sorge bezüglich Republikflucht zu bestehen. In der Tat zweifelte die Stasi nie an der Loyalität der Familie Sander, hatte sie doch im Jahr 1959 für Ida Sander eine Sondergenehmigung zur Reise nach Westdeutschland für Familienfestlichkeiten ausgestellt. Am Ende trat Sander dennoch nicht als Zeuge auf. Die Gründe sind unbekannt.

Interessante Details kamen auch aus nicht personenbezogenen Akten, wie das undatierte Typoskript *Pflege jüdischer Tradition und Kultur* aus den 1980er-Jahren (MfS, HA XX/4/1371). Um diese Zeit begann das Zentralkomitee, die immer geringer werdende Anzahl von Juden als demographisches und kulturelles Problem wahrzunehmen. Die Bewahrung und Instrumentalisierung der Überreste jüdischer Kultur wurde zu einem immer wichtigeren Ziel, um den Mythos der antifaschistischen Basis des Staates am Leben zu erhalten. Um die Situation einzuschätzen, begann die Arbeitsgruppe für Kirchenangelegenheiten des Zentralkomitees, das jüdische Leben zu dokumentieren und die Ergebnisse später u. a. mit der Stasi zu teilen. Das Typoskript enthält einen Abschnitt über jüdische Musik, der den Leipziger Synagoralchor, Synagogenkonzerte in Berlin sowie das musikalische Schaffen von Lin Jaldatis Familie behandelt. Der Leipziger Synagoralchor wird als ein außergewöhnliches Beispiel für die Erhaltung jüdischer Kultur gelobt, aber nicht als Chor des Verbandes

der Jüdischen Gemeinden in der DDR, der er Mitte der siebziger Jahre wurde, designiert. Unerwähnt bleibt auch, dass alle SängerInnen Nichtjuden sind. Doch hier endet die Verbindung zwischen Stasi, Leipziger Synagoralchor und jüdischer Musik. Nur wenige SängerInnen wurden routinemäßig überwacht. Die überwiegende Mehrheit hielt an ihrem öffentlichen Bekenntnis zum Sozialismus fest und erweckte keinen Verdacht. Die SängerInnen gingen den gleichen konformen Mittelweg wie viele andere DDR-Bürger. Der Chor war politisch transparent genug, um im Dienste des Staates die Idee des Antifaschismus sowie die Ideen von Erbe und Tradition zu vertreten und zu stärken. Um Schlussfolgerungen zu ziehen, reichte das Material des BstU allein nicht aus und wurde durch Interviews u. a. von ChorsängerInnen ergänzt – ein in sich selbst komplexes und sensibles Unterfangen aufgrund des Status der Befragten innerhalb der Stasi als informelle Mitarbeiter und Beobachtete. Abgesehen davon verpflichtet sich der Nutzer, das Gelesene weder weiterzugeben noch unanonymisiert zu publizieren.

Anfang 2015 hat der BstU ausgewählte Bestände zum ersten Mal online zugänglich gemacht, darunter 605 Dokumente, 96 Fotos, 24 Audios (insgesamt sechs Stunden Tonaufnahmen), 37 Videos (insgesamt 15 Stunden Film), 24 Geschichten und Sammlungen.⁹ Die Webseite enthält aus Datenschutzgründen keine Daten über lebende Personen. Auf 2.500 Seiten sind umfangreiche Informationen über den Volksaufstand gegen die kommunistische Herrschaft im Jahr 1953 sowie über den Fall der Berliner Mauer zu finden – zur jüdischen Musik selbst aber nichts. Dennoch mögen die 33 Treffer zum Stichwort ‚Musik‘ ein erster Schritt für den Musikforscher sein, neue Repositorien zu entdecken und zu nutzen.

Tina Frühauf ist Associate Executive Editor beim Répertoire International de Littérature Musicale (RILM) und lehrt an der Columbia University, New York.

- 1 Siehe Heinz Alfred Brockhaus: „Über die sogenannten ‚Memoiren des Dmitrij Schostakowitsch‘ ausgehend von der deutschen Übersetzung, Hamburg, 1979. Informationen von ‚IMS John‘ an die Hauptabteilung II (Spionageabwehr) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR“, in: *Schostakowitsch in Deutschland: Aufsätze*, Berlin 1998 (Schostakowitsch-Studien, 1 / *Studia slavica musicologica*), S. 259–262; Daniel zur Weihen: „Ich versprach, mein möglichstes zu tun! Komponisten im Blick des Ministeriums für Staatssicherheit“, in: *Musik in der DDR: Beiträge zu den Musikverhältnissen eines verschwundenen Staates*, Berlin 2005 (*Musicologica Berolinensia*, 13), S. 273–312.
- 2 Siehe Nina Noeske und Matthias Tischer: „Prolegomena zu einer Musikgeschichte der DDR“, in: *Die Musikforschung* 59.4 (2006), S. 346–356.
- 3 Siehe Boris von Haken: „...vom lieben Gott‘: Hans Heinrich Eggebrecht und die Debatte über seinen Einsatz bei der Feldgendarmarie“, in: *Die Musikforschung* 66.3 (2013), S. 247–264; Wolf-Georg Zaddach: „Metal Militia behind the Iron Curtain. Scene Formation in 1980s East Germany“, in: *Metal Music Studies* 2.3 (2016), S. 357–376; Nikolai Okunew:

„Satan fordert die totale Zerstörung des Betriebes! Die Heavy Metal-Subkultur in der DDR“, in: *Samples. Notizen, Projekte und Kurzbeiträge zur Populärmusikforschung* 14 (2016), Onlinepublikation, 21 S.

4 Siehe Antje Kalcher, Dietmar Schenk, Thomas Schipperges, Dörte Schmidt: *Archive zur Musikkultur nach 1945. Verzeichnisse und Texte*, München 2016, S. 377–378.

5 Für eine ausführliche Biografie vgl. Tina Frühauf: *„Den Frieden endgültig zu festigen“. Ein großer Vertreter der jüdischen Musik in der DDR*, Berlin 2017.

6 Vgl. Tina Frühauf: *Transcending Dystopia. Music, Mobility, and the Jewish Communities in Postwar Germany*, New York 2019.

7 Siehe Akteneinsicht/Forschung und Medien, www.bstu.bund.de/DE/Akteneinsicht/ForschungUndMedien/ForschungUndMedien_node.html (27. Juni 2018).

8 Siehe Akteneinsicht/Anträge, www.bstu.bund.de/DE/Akteneinsicht/Antraege/_node.html (27. Juni 2018).

9 Siehe Stasi Mediathek, www.stasi-mediathek.de/ (27. Juni 2018).

Ruprecht Langer Historische Schallplatten im Deutschen Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek hat den gesetzlichen Auftrag, Medienwerke in Schrift, Bild und Ton seit 1913 zu sammeln und zu archivieren. Den musikbezogenen Teil dieses Auftrags übernimmt das Deutsche Musikarchiv. Die Erfindung von Wachswalzen (Patent Thomas Alva Edison: 1877) und Schallplatten (Patent Emil Berliner: 1878) liegt nur wenige Dekaden vor diesem Stichjahr. Daher setzt die Sammlung des Deutschen Musikarchivs bereits im späten 19. Jahrhundert ein, um die Historie der Schallaufzeichnung und wiedergabe darzustellen. Gerade in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gab es eine unüberschaubare Flut von Klein- und Kleinstlabels, sodass es dem Deutschen Musikarchiv trotz seines Bestandes von etwa 200.000 Schallplatten vor der Vinyl-Ära nicht gelingen kann, deren Produktion vollständig zu erfassen. Vielmehr be-

müht sich das Deutsche Musikarchiv, durch seine Sammlung den Werdegang einer Musikindustrie zu veranschaulichen, die sich in Sachen technisch-akustische Entwicklungen und Marketingstrategien durch eine ungemeine Kreativität auszeichnet. Einige der interessantesten, wichtigsten und zum Teil kuriosesten Tonträger im Deutschen Musikarchiv sind in einer Ausstellung zu sehen. Im Folgenden sollen vier besondere Schallplatten vorgestellt werden.

E. Berliner's Grammophon

Der älteste Tonträger der Sammlung ist aus Hartgummi, misst 13 Zentimeter und trägt die Aufschrift „E. Berliner's Grammophon“/1/. Wie bei allen Tonträgern aus der Frühzeit der Schallplatten-Ära bleiben auch hier viele Fragen zur Entstehung und Provenienz offen und etwaige Antworten vage. Es scheint sich um die Erstpressung einer Sprechplatte zu handeln, auf der (vermutlich) Emil Berliner selbst mit dem Gedicht „You